

Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von
Burton C. Stevenson.

1. Fortsetzung.)

Kochbuch verboten.

„Ich weiß nicht“, sagte ich, „ob ich Ihre Nachdrucke recht verstehe. Was verstehen Sie unter Gegenität?“
„Die Boule-Möbel“, erklärte er, „sind gewöhnlich aus Ebenholz gefertigt, mit eingeleimtem Schilddatt und mit Metallarabesken verschiedener Art verziert. Das Aussehen mußte sehr genau ausgeführt werden, und um dies zu bewerkstelligen, spannte der Künstler zwei Platten gleicher Größe und Dicke zusammen, eine aus Metall und eine aus Schilddatt, zeichnete den Entwurf auf die obere und schnitt dann beide zusammen aus. Das Ergebnis waren zwei Kombinationen, das Original mit Schilddattgrund und Metallauslagen, und das Gegenstück aus Metall mit Schilddattauslagen. Das Original war in Wirklichkeit das Stück, das der Künstler entwarf und dessen Wirkungen er studierte; das Gegenstück war nur ein Nebenprodukt, an dem er nicht näher befaßt war. Verstehen Sie?“
„Gewiß“, befragte ich. „Es ist in gewissem Sinne so, wie wenn Michelangelo beim Entwurf einer feiner Skizzen unter sein Zeichenpapier ein Stück Kohlenpapier gelegt haben würde und auf diese Weise gleichzeitig eine Kopie erhalten hätte. Nicht?“
„Stimmt. Das Original hat den wirklichen künstlerischen Wert. Natürlich ist das Gegenstück oft auch schön, aber lange nicht in dem gleichen Maße wie das Original.“
„Das kann ich mir denken“, bemerkte ich.
„Und nun, Herr Leier“, fuhr Bantine fort, wobei seine Augen immer heller leuchteten, „wenn meine Annahme richtig ist — wenn der große Schaden sich für die lange Galerie in Versailles mit dem Gegenstück des Schränkchens bezog, was — glauben Sie — es das Original?“
„Ich erlaube, was Bantine meinte.“
„Sie denken an eine seiner Wirtessen?“
„Gewiß“, erwiderte er, „und ich glaube auch zu wissen, welche es war — Madame de Montespan.“

Bantine lehnte sich lächelnd in seinem Stuhle zurück. Ich hatte ihn erkannt.
„Aber“, warf ich ein, „Sie können doch nicht sicher sein.“
„Natürlich bin ich nicht sicher“, stimmte er rasch bei. „Oder vielmehr, ich könnte es nicht beweisen. Aber es gibt doch gewisse harte Beweise. Boule und die Montespan standen zu gleicher Zeit auf der Höhe ihres Ruhmes, und ich kann mir wohl denken, daß dieses glänzende Geschloß den glänzenden Künstler beauftragte, ihr gerade solch ein Schränkchen anzufertigen.“
„Ich wüßte wirklich nicht, daß Sie so romantisch denken, Herr Bantine“, rief ich aus. „Ich bin ja ganz sprachlos.“
Bantine erröte ein wenig bei diesen Worten. „Ich sah, wie ernt es ihm mit seiner Behauptung war.“
„Der Enthusiasmus des Sammlers schlägt bisweilen über die Stränge“, sagte er. „Aber in diesem Falle weiß ich, was ich sage. Sobald ich kann, werde ich das Schränkchen genau untersuchen. Vielleicht finde ich etwas — es sollte ein Monogram irgendwo daran vorhanden sein. Um was ich Sie bitten möchte, wäre, daß Sie an meine Geschäftsfreunde, Armand et Fils, Rue du Temple, labels, sie sollen ausfindig machen, wer der Hersteller des Schränkchens ist, und es für mich kaufen.“
„Vielleicht wird es der Hersteller nicht verkaufen“, warf ich ein.
„Gewiß nicht, es ist ihm. Man kann alles kaufen — wenn man den Preis dafür bezahlt.“
„Sie wollen mit anderen Worten das Schränkchen zu jedem Preis erwerben?“
„Dies ist meine Absicht.“
„Aber es gibt doch eine Grenze“, bemerkte ich.
„Nein“, sagte er, „es gibt keine.“
„Aber Sie sollten mir doch wenigstens sagen, wo ich bekommen soll. Ich habe keine Ahnung von dem Werte solcher Sachen.“
„Nun“, meinte Bantine, „sagen wir, Sie beginnen mit Armand et Fils an. Wir dürfen es uns nicht den Anfechtungen geben, sie sei uns sehr viel daran gelegen. Gerade weil ich so begierig bin, es zu bekommen, sollen Sie es für mich besorgen. Ich kann mir selbst nicht trauen.“

„Aber die andere Grenze wäre?“ fragte ich.
„Es gibt keine andere Grenze“, erwiderte er. „Natürlich gibt es eine, wenn man es mit dem Worten genau nimmt, weil ich in Geld auch nicht unbegrenzt ist. Aber ich glaube nicht, daß Sie fünfunderttausend Francs übersteigen müssen.“
„Ich hatte ihn sprachlos an. Endlich sagte ich:
„Sie sind entschlossen, wenn ich recht verstanden habe, für dieses Schränkchen bis zu fünfunderttausend Francs auszugeben?“
Bantine nickte.
„Vielleicht noch etwas mehr“, sagte er. „Wenn der Hersteller die es Angebot nicht annimmt, müssen Sie mich auf alle Fälle wissen lassen, bevor Sie die Unterhandlungen abbrechen. Ich bin ein wenig verrückt in dieser Hinsicht, wie ich glaube — die Sammler sind in ein wenig verrückt. Aber ich will das Schränkchen haben und werde es auch bekommen.“
„Ich erwiderte nichts, sondern sah ihn nur an. Als er seinen Blick niederschlug, sagte ich:
„Ich sehe, daß Sie die Idee Anzuehung teilen, Herr Leier.“
„Sie sind besorgt um mich. Ich kann Ihnen keinen Bescheid machen — doch kommen Sie mit und sehen Sie sich's an!“
Er ging voraus, die Treppe hinab. Als wir die untere Diele betraten, blieb er stehen.
„Vielleicht würde ich besser meinen Besucher erst empfangen“, sagte er. „Sie werden drinnen im Arbeitszimmer einige neue Bilder finden — in einer Wirtin bin ich bei Ihnen.“
Wir trennten uns. Er wollte durch einen Gang zur Wirtin gehen.
Einen Augenblick später hörte ich einen lauten Ausruf, dann hörte er: „Leier, kommen Sie rasch!“

Ich eilte über die Diele zurück, in das Zimmer, das Bantine soeben betreten hatte. Er stand gerade bei der Türe.
„Da sehen Sie!“ sagte er mit einer tief am rauhen Stimme und deutete mit zitterndem Finger auf eine dunkle Masse am Boden.

Ich trat beiseite, um besser sehen zu können. Da fühlte ich im Herzen einen Stich — was vor mir am Boden lag, war der Körper eines Menschen.

„Zweites Kapitel.“
Es bedurfte nur eines Blickes, um zu erkennen, daß der Mann tot war. In diesem blässen Antlitz, in diesen verlassenen Augen konnte kein Leben mehr wohnen.
„Verstehen Sie ihn nicht“, sagte ich, als Bantine vorstehen wollte. „Es ist ja spät.“
„Ich zog ihn zurück, und wir standen für einen Augenblick ergötzen da, wie es beim plötzlichen und unerwarteten Anblick des Todes immer zu geschehen pflegt.“

„Wer ist es?“ fragte ich schließlich.
„Ich weiß es nicht“, antwortete Bantine mit heiserer Stimme. „Ich habe ihn nie gesehen.“ Dann eilte er zur Klingel und brüllte auf der Treppe. — Als Paris in der Türe erschien, fragte er ihn in erregter Tone: „Was ist denn da passiert?“
„Nicht!“ wuschelte Bantine, nicht bloß, aber das Wort, sondern auch über den Ton, in dem es ausgesprochen wurde, höflich erkannt. „Ich weiß nicht recht, was —“
Da fiel ihm Blick auf den Leichnam. Er starrte, seine Augen starrten zu Boden, und er verzog, den Mund zu schließen.
„Nun“, sagte sein Herr in scharfem Tone. „Wer ist das? Was tut der da?“
„Ist es denn möglich?“ stammelte Paris tonlos. „Das ist ja der Herr, der auf Sie gewartet hat!“
„Das soll heißen“, fragte Bantine, „daß er in dem Hause hier ermordet worden ist?“

„Sicher ist“, antwortete Paris, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangt hatte, „daß er am Boden war, als er hereinkam. Vielleicht hat er sich nur nach einem Stuhl für einen Selbstmord umgesehen. Er ist nun ja etwas aufgeregt zu sein.“
„Natürlich“, stimmte Bantine mit einem Seufzer der Erleichterung bei. „Das ist die Lösung. Nur möchte ich, daß er sich einen anderen Ort ausgesucht hätte. Ich denke, wir müssen die Polizei rufen, nicht, Herr Leier?“
„Gewiß“, sagte ich, „und den Coroner.“ Wollten Sie das nicht mir überlassen? Wir wollen die es Zimmer abschließen. Niemand darf das Haus verlassen, bis die Polizei eintrifft.“
„Sehr gut“, stimmte Bantine bei, „sichlich erleichtert.“ „Ich werde das besorgen.“ — Er eilte hinweg. Ich begab mich ans Telefon, ließ mich mit dem Polizeiquartier verbinden und meldete dort in kurzen Worten, was sich ereignet hatte.

Zwanzig Minuten später klingelte es an der Haustüre. Paris öffnete und ließ vier Männer ein. Der erste davon war niemand anderes als der Sergeant Simmonds, der bei der Maraton-Wirtin eine Rolle gespielt hatte. Hinter ihm stand der Coroner Goldberg, dem ich schon in zwei Fällen begegnet war. Der dritte, der mich mit vermisstem Lächeln anblickte, war Jim Gobrien, der Hauptreporter des „Record“. Und der vierte war ein Polizist in Uniform. Er befehlte, auf Befehl Simmonds, die Türe.
„Ich unterließ mich gerade mit Simmonds“, sagte Goldberg, nachdem wir uns begrüßt hatten, „als du anriefst. Da dachte ich mir, es sei am besten, gleich mitzukommen. Um was handelt es sich denn?“
„Nur um einen Selbstmord, meines Erachtens!“ — Ich schloß die Türe zu dem Zimmer auf, in dem der Tote lag.

Simmonds, Goldberg und Gobrien traten ein. Ich folgte und schloß die Türe wieder ab.
„Es ist alles noch an seinem Platze“, sagte ich. „Niemand hat den Leichnam berührt.“
Simmonds nickte und ließ sich sofort im ganzen Zimmer um. Gobrien sahte, wie ich beobachtete, das Gesicht des Toten ins Auge. Goldberg kniete herein neben dem Toten, sah ihm in die Augen und schloß ihm den Puls an der linken. Dann stand er wieder auf und blickte auf den Toten herunter. Ich folgte seinem Blicke. Jetzt erst betrachtete ich den Toten genauer. Im ersten Schreck der Entdeckung hatte ich es unterlassen

Er lag auf seiner rechten Seite, halb auf dem Bauche. Der rechte Arm war von dem Körper verdeckt, während die linke Hand über dem Haupte nach dem Boden griff. Die Arme waren im Krampfe herausgezogen, und das Antlitz höchstlich verzerrt. Unter dem Kinn bemerkte ich einen purpurnen Fleck, was wenn dort das Blut plötzlich geronnen wäre. Die Augen waren weit geöffnet, und ihr verlassenes Glänzen trug nicht wenig zu dem Entsetzen und schmerzhaften Ausdruck des Gesichts bei. Es war ein gräßlicher Anblick, und ich wandte mein Auge ab, von einem Schauer des Entsetzens geschüttelt.

Der Coroner warf Simmonds einen Blick zu.
„Die Todesursache ist nicht sehr zweifelhaft“, sagte er, „offenbar Gift!“
„Gewiß“, erwiderte Simmonds und nickte.
„Aber was für ein Gift?“ fragte Goldberg.
„Das wird die Leichenjahre ergeben“, erwiderte Goldberg und deutete sich wieder zu dem verzerrten Antlitz hinab. „Die Symptome weisen von dem tödlich an.“

Gobrien wußte mit den Achseln.
„Ich bin der gleichen Ansicht“, bestätigte er und wandte sich einer Untersuchung des Zimmers zu.
„Aber können Sie uns eigentlich über die Sache sagen, Herr Leier?“ fragte nun Goldberg.
„Ich teile ihm alles mit, was ich wüßte: wie Paris die Ankunft eines Mannes gemeldet hatte, wie Bantine und ich zusammen die Treppe heruntergekommen waren, wie Bantine mich rief und schließlich, wie Paris in dem Toten den fremden Besucher erlankt hatte.“
„Haben Sie irgend eine Erklärung dafür?“ fragte Goldberg.
„Ich glaube nur das eine: daß der Besuch bloß ein Vorwand war — daß der Mann in Wirklichkeit nur einen Ort suchte, an dem er ungehindert Selbstmord begehen könnte.“
(Fortsetzung folgt.)

*) In England und Amerika der Beamte, der mit Hilfe einer Jury die Ursache plötzlicher Todesfälle zu untersuchen hat.

Fluch über Weiberlist.

Eine lustige Geschichte in Briefen.

Von
Gunnar Runge (Traumsehnsüchtiger).

(Nachdruck verboten.)

Manoli-Filmgesellschaft. Berlin NW. Alexanderstraße 33 den 29. März 1921.

Herrn
Woothelenscheiter R. Osterburg,
Schöppenheim.

Sehr geehrter Herr!
Wir dankstagen, demnach mit einem Teil unserer Gesellschaft nach dort zu kommen und einen größeren Besuch. Die Prothese zum wilden Mann (nach der gleichnamigen Erzählung von Wilhelm Raabe) aufzunehmen. In diesem Zweck möchten wir Sie herzlich bitten, uns Ihre Prothese für einige Aufnahmen zur Verfügung stellen zu wollen. Wir benötigen Ihre Anwesenheit nur für einige Freitagsmorgens: es würde nämlich der Betrieb Ihrer Prothese nicht behindert werden.

Da sich Ihr bekanntes, altertümliches Haus besonders zu genanntem Zweck eignet, wären wir Ihnen für eine Zusage außerordentlich dankbar!

Dürfen wir gegebenenfalls auch darum bitten, uns einige Wohnräume, die Küche und den Garten zur Verfügung zu stellen?

Wir gestatten uns, Ihnen durch unser Bankhaus Meyer, Reich und Söhne für Ihre Freundlichkeit und Bemühungen den Betrag von 1500 Mark zu überreichen und bitten Sie, sich angedingter Karte an das Bankgeschäft bedienen zu wollen.

Ein Vertreter unserer Firma wird Ihnen an einem der nächsten Tage keine Aufwartung machen und Ihnen zuvorkommend jede gewünschte Auskunft erteilen.

Ihrer geschätzten postwendenden Nachricht entgegengehend, begrüßen wir Sie inzwischen als

Ihre ergebenste
Manoli-Filmgesellschaft Berlin pp. Arpa.

Frau
Mia Osterburg, a. St. Berlin W.,
Rurfsiedendamm 220, I.

Mein lieber Schatz!

Was sagst Du zu anliegendem Brief? — Ausgerechnet mich, der ich ein geschworenes Feind aller Klatschpöbe bin, wird ein berättigtes Angebot gemacht!
Ich werde aber der Gesellschaft, die ihren verdienstlichen Namen alle Ehre zu machen wünscht, noch heute schreiben, daß sie sich weiter keine Mühe geben soll. Ich denke nicht daran, trotz der gebotenen Summe, mich mit einer solchen Aufnahme in unserer kleinen Stadt dem Fluch der Lächerlichkeit, der spöttelnden Neugierde und dem Stadtlärm der Kaffeegewerter auszuweisen.

Die Bande scheint übrigens ihrer Sache schon völlig sicher zu sein. Denn sie hat, wie ich soeben telegraphisch vom Wirt des „Goldenen Adler“ hörte, dort schon telegraphisch eine staatliche Küche von Interimsküchen bestellt. Das ganze Annehmen ist eigentlich unverständlich und dummdreist zu nennen; aber in der jetzigen Zeit nehmen ja solche Auswüchse weiter nicht munden!

Gleich nach meinem Brief, den ich Dir in Eile sende, werde ich also der verrückt gewordenen Gesellschaft einen gehänselten Brief senden, den sie sicherlich nicht als Empfehlungsschreiben auslegen wird.

Herzliche Grüße Dir und Mamma!
Dein Mamma.

Schöppenheim, den 1. 4. 21.

Ansichtskarte aus dem „Goldenen Adler“,
Herrn Hauptmann Böhme,
Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 20, I. Bat.

Hannover.

Mein lieber Betier!
Aus einem Artikel trostiger Reiter (verlängerter Frühling) sende ich Dir herzliche Grüße und freundliches Fröhchen! Denke mal an: mit will die Manoli-Filmgesellschaft aus Berlin auf die Wade rücken und bei mir herumtollen. Hat mich dafür 1500 Mark geboten. Werde aber dankend abwinken. Was sagst Du zu dieser göttlichen Dreifaltigkeit?

Dein Betier Robert.
Der 12er „Singer Rosenarten“ ist sehr zu empfehlen.

Schöppenheim, den 1. 4. 21.

Der Manoli-Filmgesellschaft
Berlin NW.

Sturz und bündig teile ich Ihnen folgendes mit: Vorschlag rundweg abgelehnt!

Erzue Sie, mich nicht weiter mit einem solchen ungläublichen Anfinnen zu belästigen!

Dem Vertreter Ihrer Firma werde ich nicht empfangen, sondern ihn, wenn er doch kommen will, die Türe weisen. Sie werden mich verstehen und wohl einsehen, daß es mit göttlich fern liegt, mich mit Ihnen einzulassen. Suchen Sie sich Ihre Diözese in größeren Städten.

Geschäftlich!
R. Osterburg

Berlin, W., Rurfsiedendamm 220, I,
den 4. April 1921.

Mein liebster Robbi!
Eigentlich möchte ich es ja noch ein Briefchen aufschreiben; aber ich will es Dir lieber gleich mitteilen: Du bist in den April geschickt worden und glänzend in die Halle gegangen, die Dir Dein Frauchen gestellt hat!

